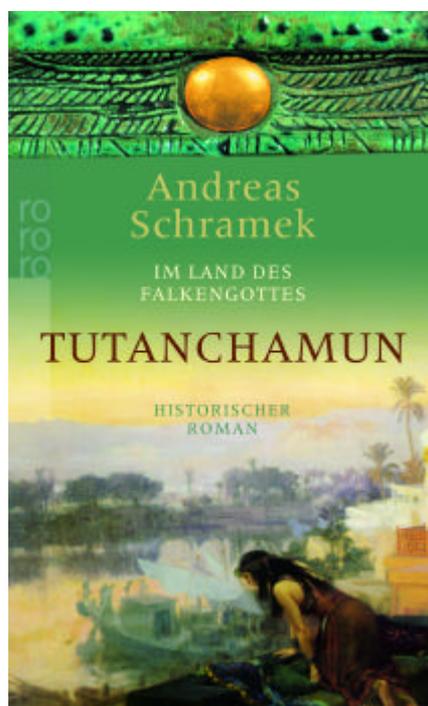


Leseprobe aus:

Andreas Schramek

Tutanchamun

(Seite 18 - 31)



EINS



*Meine Hände auf diesem Kind
sind die Hände der Isis auf ihm,
wie sie ihre Hände legte
auf ihren Sohn Horus.*

Echnaton hatte mich mit Prinz Tutanchaton, seinem einzigen Sohn, in die Oase Fajum geschickt, da in Achet-Aton wie in vielen anderen Städten Ägyptens die Pest wütete. Unter Tränen hatte er ihn mir anvertraut, weil er nicht wusste, ob nicht er selbst ein Opfer dieses stillen und schleichenden Todes, den Soldaten aus dem Reich der Hethiter an den Nil geschleppt hatten, werden würde.

Als ich wenige Wochen später im Palastgarten von Merwer gesehen hatte, wie sich mitten am Tag die Sonnenscheibe verfinsterte und in wenigen Augenblicken sich der Schleier der Nacht über das Land legte, wusste ich, dass ich Echnaton nie hätte verlassen dürfen. Echnaton und Tutanchaton hätten zusammenbleiben müssen, ganz gleich, was geschehen würde. Jetzt durfte ich den Knaben nicht allein in der Oase zurücklassen, um Echnaton zu Hilfe zu eilen. Ich konnte aber auch nicht länger dort verweilen, hatte ich doch Echnatons Vater Amenophis an dessen Sterbebett geschworen, mich immer um seinen Sohn zu kümmern. So eilte ich gemeinsam mit Prinz Tutanchaton zurück in die heilige Stadt des Sonnengottes, wir jagten durch Wüste und Steppe bis an den Nil, ich trieb die Ruderer unseres

Schiffes an und erflehte bei allen Göttern günstige Winde, um so schnell wie möglich zurückzukehren. Dann lief ich mit meinem Schützling durch die Straßen der Stadt, bis wir vor dem Torturm des Palastes auf die Menschenmenge stießen, die starr vor Entsetzen ihren toten Herrscher, aus dessen Nase und Ohren träge Blut rann und dessen gebrochene Augen mich wie aus einer fernen, jenseitigen Welt anstarrten, umringt hatte.

Ich konnte die Blicke des Knaben nicht von seinem toten Vater fern halten. Während ich noch immer regungslos in die weit geöffneten Augen Echnatons sah, spürte ich, wie es Tutanchaton nicht mehr länger duldete, dass ich seinen Kopf gegen meinen Körper gepresst hielt, und wie er sich langsam aus meiner schützenden Umklammerung löste. Ich ließ ihn gewähren, denn mir fehlte in diesem Augenblick die Kraft, selbst einem Fünfjährigen Widerstand zu leisten. Geistesabwesend sah ich auf das Geschehen wie aus weiter Entfernung, und die Bilder vor meinen Augen wurden immer kleiner. Ich sah den Knaben, wie er neben seinem toten Vater kniete, wie er dessen Kopf liebevoll in seinen Armen hielt und über das zerzauste Haar Pharaos strich, als wollte er es schon geordnet haben, wenn sein Vater wieder erwachte. Doch ich nahm die Bilder nicht wirklich wahr. Ich nahm nur Augen wahr, die mich unentwegt aus der Unendlichkeit anblickten. Flehten sie mich nicht an? Hörte ich nicht ein Flehen, ein leises, Mitleid erregendes Flehen?

«Wach doch wieder auf, Vater!», flehte die Stimme. «Hörst du mich nicht? Ich bin es, dein Tutanchaton.»

Der Prinz presste seinen Kopf gegen die Wange seines Vaters und streichelte mit seiner Hand über die andere.

«Vater! Warum sagst du nichts?»

Erst jetzt begriff ich, was geschehen war, was ich wirklich vor mir sah, und mein Geist kehrte an den Ort des Schreckens zurück. Ich kniete langsam nieder und strich ebenso liebevoll über das Haar des Jungen, wie er es bei seinem Vater getan hatte. Ich blickte kurz nach oben, um mich zu vergewissern,

dass dort keiner mehr war, der jetzt auch dem Knaben Schaden zufügen konnte. Dass Echnaton vom Turm des Stadtpalastes hinabgestürzt war, stand für mich außer Zweifel; es blieb nur die Ungewissheit, ob er es von sich aus getan hatte oder ob er ermordet worden war.

Ich wandte mich wieder Tutanchaton zu und flüsterte: «Dein Vater hört dich nicht. Er lebt nicht mehr, Tutanchaton.»

Ich war mir nicht sicher, ob er begriff, was ich gesagt hatte, doch er ließ von seinem Vater ab, und mit beiden Armen klammerte er sich jetzt fest an mich, drückte dabei sein Gesicht gegen meine Brust und ließ den Tränen seines Schmerzes und seiner Angst freien Lauf.

Seine Mutter Kija, die Geliebte des Königs, hatte er nie gekannt, denn sie war schon bei seiner Geburt gestorben. Und soeben hatte er auch seinen Vater verloren. Wie grausam musste es für diesen kleinen Jungen sein, schon so früh die Einsamkeit eines Waisen ertragen zu müssen!

Die Menschen um uns herum schwiegen jetzt ergriffen, sei es, weil der mächtigste Herr der Erde tot vor ihnen lag, oder wegen des herzerreißenden Leides des jungen Prinzen. Hilflos standen wir da, verlassen vom Guten Gott, der siebzehn Jahre die Geschicke Ägyptens gelenkt hatte. Es bedurfte erst einer einfachen alten Frau, die sich ein Herz fasste und ein Tuch, das sie eben noch über der Schulter getragen hatte, über das Antlitz Pharaos legte, um es vor den Blicken der Menschen zu verbergen. Es war wohl der einzige Dienst, den sie zeit ihres vielleicht sonst eintönigen Lebens an ihrem Herrscher verrichten durfte. Aber es war ein Dienst, der sie in diesem Augenblick vor allen anderen Menschen groß machte.

Ich nahm nur am Rande wahr, dass die Menge wie von selbst eine Gasse gebildet hatte, um einem Mann Platz zu machen, den alle kannten und den auch alle fürchteten: Mahu, den Polizeiobersten von Achet-Aton.

Als ob er nicht schon längst gewusst hätte, wer der Tote war, kniete er kurz nieder und hob das Tuch der Alten an einem

Ende ein wenig hoch, um es sogleich wieder niedersinken zu lassen, nachdem auch er in die starren Augen Echnatons geblickt hatte.

«Weißt du schon etwas?», fragte er mich leise.

Ich schüttelte den Kopf und sagte nur: «Wir müssen Echnaton schnell von hier wegbringen lassen.»

Mahu winkte einen Offizier herbei. Ein kaum zwanzig Jahre alter Mann kniete sich neben Mahu, damit ihm dieser etwas ins Ohr flüstern konnte. Während Mahu in knappen Worten seine Befehle erteilte, nickte der Offizier mehrmals mit dem Kopf. Dann erhob er sich und forderte vier Polizisten aus seiner Begleitung mit einem unauffälligen Handzeichen auf, ihm zu folgen. Mahu sah mich mit ernster Miene an und fragte mich nochmals: «Du hast nichts Auffälliges bemerkt, als du hierher kamst?»

«Abgesehen davon, dass mir bei der Einfahrt in den Hafen ein Schiff begegnete, dessen Fahrgäste mir bekannt vorkamen, die mir aber aus irgendeinem Grund nicht gefielen, habe ich nichts Besonderes bemerkt.»

«Du hast keine Vorstellung, wer diese Männer waren? Komm, Eje», sagte Mahu und wirbelte mit seinem gespreizten Zeigefinger vor der Brust herum, als würde sich dadurch meine Erinnerung schneller einstellen, «wir dürfen keine Zeit verlieren. Wie sahen sie aus? Welche Kleider trugen sie?»

«Sie trugen gute, aber nicht auffallend aufwändige Kleidung, und ich könnte mir vorstellen, dass sie Kaufleute waren.» Mahu biss sich auf die rechte Unterlippe und sah mich nachdenklich an.

«Kaufleute», wiederholte er leise. «Sorge du dich um Pharao und um Prinz Tutanchaton! Ich bin hier niemandem nützlich. Ich befrage erst die Palastwache und die Leibgarde Pharaos, und danach werde ich am Hafen sein.»

Mahu erhob sich jetzt und wollte gerade weggehen, da sprach ihn einer der Männer, die bei uns standen, an: «Hoher Herr», begann er in ängstlichem Ton seine Rede. «Ich wollte Euch nicht belauschen. Aber ...»

«Was ist aber?», fuhr ihn Mahu in gereiztem Ton an.

«Es war niemand außer Pharao auf dem Turm. Ich habe es gesehen. Ich habe gesehen, wie der Gute Gott an die Brüstung des Turmes kam, seine Hände gegen das Gesicht drückte und irgendetwas rief, was ich nur schlecht verstand.» Der Mann sah uns mit großen Augen an.

«Rede weiter!», drängte Mahu erneut. «Hast du verstanden, was der Gute Gott sagte, oder nicht?»

«Mir war, als rief er: Nein! Das darf nicht sein. Das darf einfach nicht sein.» Der Mann nickte mit dem Kopf und bestätigte sich selbst: «Ja, doch. Das war es, was er rief.»

«Und was geschah dann? So rede doch!», beschwor ihn der Polizeioberste und hielt die gefalteten Hände bittend vor die Brust. Ich legte meine Hand an Mahus Arm, um ihn zu besänftigen, denn ich sah, wie die Lippen des Mannes zu beben begannen, wie dessen Augen feucht wurden und wie er ängstlich schluckte.

«Dann legte Pharao die Hände auf die Brüstung und blickte nach oben, sodass ihm die Sonne, ich meine unser Vater Aton, ins Gesicht schien. Dann rief er laut: «Aton! Warum wendest du dich von mir ab?» Danach stieg er auf die Brüstung, und mit weit ausgebreiteten Armen sprang er kopfüber in die Tiefe.»

Weinend sackte jetzt der Mann, der vielleicht vierzig Jahre alt sein mochte, in sich zusammen. Er kniete vor Mahu nieder, setzte sich auf die Fersen und vergrub den Kopf in seinen Händen, um vor uns sein schmerzverzerrtes Gesicht zu verbergen.

«Ja, es war so, wie er sagte», rief uns jetzt ein anderer aus der zweiten oder dritten Reihe zu. «Außer dem Guten Gott war niemand auf dem Turm zu sehen. Das kann auch ich bezeugen!»

«Folgt diesem Offizier auf die Polizeiwache, damit man dort aufschreibt, was ihr gesehen und gehört habt», sagte Mahu zu den beiden. Der Vierzigjährige erhob sich, und sie gingen schweigend und ohne zu murren mit dem Offizier weg.

«Ich befrage jetzt die Wachen. Du weißt, was du zu tun hast», flüsterte er mir noch einmal zu und wandte sich ab.

«Geh nur», war alles, was ich antwortete, denn in Gedanken war ich noch bei Echnaton und den uns geschilderten letzten Augenblicken seines Lebens.

«Warum ist Vater vom Turm gesprungen?», hörte ich Tutanchaton neben mir sagen, und erst jetzt wurde mir bewusst, dass der Knabe alles mit angehört hatte. Doch es war nicht mehr zu ändern. Das Wissen um den Selbstmord seines Vaters und die niemals zu beantwortende Frage nach dem Warum würde ihn wohl ein Leben lang begleiten und bedrücken.

«Ich weiß es nicht, Tutanchaton. Und ich weiß auch nicht, ob wir es jemals erfahren werden.» Erneut drückte ich das Kind, das mir so unsäglich Leid tat, fest an mich und streichelte über sein schwarzes Haar. Zwei zierliche Arme umfassten daraufhin meinen Hals, und mit all der Kraft, die er nur aufzubringen vermochte, klammerte sich der Junge an mich. Ich ahnte sein Bitten, sein inniges Flehen, ihn nicht allein zu lassen.

«Ich bleibe bei dir. Glaube mir, Tutanchaton, dein Eje geht nicht weg. Das habe ich schon deinem Großvater und deinem Vater versprochen. Jetzt verspreche ich es auch dir.»

Obwohl der Junge die Umarmung noch nicht gelöst hatte, erhob ich mich jetzt, und auch als ich stand, hielt er sich noch immer an meinem Hals fest und war nicht bereit, loszulassen. Es war gut so, denn jetzt brachten die Polizisten, die Mahu weggeschickt hatte, eine Krankenbahre und stellten sie neben dem leblosen Echnaton ab. Ich drehte mich ein wenig, damit Tutanchaton nicht sehen konnte, wie sie seinen Vater auf die Bahre legten. Denn wie ich befürchtet hatte, nahmen sie erst das Tuch vom Gesicht des Toten und hielten es den umherstehenden Menschen entgegen, bis sich die Alte, welcher es gehörte, zu erkennen gab und das blutbefleckte Tuch an sich nahm.

Zu viert hoben sie die Bahre hoch, und erst jetzt fiel mir auf, dass die Augen Pharaos noch geöffnet waren. Ich trat näher, fuhr mit der Rechten über Echnatons Gesicht und schloss so für immer seine Augen. Ein wenig Blut klebte an meinen Fingern. Während sich die vier in Bewegung setzten, hielt ich für einen

Augenblick inne, blickte auf meine rot gefärbten Fingerkuppen und überlegte, ob nicht auch im übertragenen Sinn Blut an meinen Fingern klebte. Gewiss, ich machte mir Vorwürfe, dass ich von Echnaton weggegangen war. Aber eine wirkliche Mitschuld am Tod Echnatons vermochte ich nicht zu erkennen.

Mahus Polizisten sowie Soldaten der Leibgarde bildeten bis zum Palasteingang ein langes Spalier, sodass der kleine Trauerzug durch die inzwischen riesige und unruhige Menschenmenge ungehindert das Osttor des Stadtpalastes erreichen konnte. Erst jetzt öffneten sich langsam seine beiden goldbeschlagenen Flügel. Auf den der Stadt zugewandten Flächen war der Gute Gott abgebildet und über ihm Aton, dessen Strahlen auf Pharaon niedergingen. Einer der Strahlen endete in einer Hand mit einem Anch, dem heiligen Zeichen für Leben. Aton hielt es vor die Nase Pharaos, damit dieser für immer den Hauch des Lebens atmete.

Ich hörte, wie sich hinter uns das schwere Tor mit dumpfem Dröhnen schloss. Die Ruhe des Palasthofes tat nach all der Aufregung gut, denn über die gewaltigen Mauern hinweg war das Lärmen der Menschen kaum zu vernehmen. So umgab den Toten hier ein wenig jener Würde, die ihm gebührte, und die Pracht, die er geschaffen hatte, gab etwas von ihrem Glanz an ihren Schöpfer zurück. Kaum, dass wir das Innere des großen Audienzhofes erreicht hatten, eilten uns die Beamten und Höflinge, Dienerinnen und Diener, die als Erste vom Tod ihres Herrschers erfahren hatten, entgegen und stimmten eine laute Klage an. Männer und Frauen rauften sich die Haare, und Letztere kratzten zudem mit den Nägeln ihrer Finger über Brust und Gesicht. Mit weit aufgerissenen Augen starrten sie auf den Toten, und ich sah ihnen das Entsetzen über das unerwartete und grausame Ende Echnatons an. Manche von ihnen sahen immer wieder für einen kurzen Augenblick auf die Bahre, obwohl sie eben erst ihr Gesicht in ihren Händen verborgen hatten, als würden sie das Unfassbare nicht sehen und die Wahrheit

nicht wahrhaben wollen. Immer mehr Menschen strömten in den Hof, sodass unser Zug um so langsamer vorankam, je mehr wir uns der Audienzhalle näherten. Jetzt sah ich auch Priester aus dem großen Atontempel, welcher auch Gempa-Aton hieß. Ich sah den Sandalenträger des Königs, zwei seiner Wedelträger und die Leibdiener Pharaos.

Nun öffnete sich das Tor zum Audienzsaal, und nacheinander traten mein Freund Acha, der Schatzmeister Seiner Majestät, sowie Merire, der Erste Sehende des Aton, und der Polizeioberste Mahu auf die Plattform am oberen Ende der breiten Steintreppe, die jetzt vor uns lag. Tief betrübt sahen sie herab, bis sie ein wenig zur Seite traten, um meiner Schwester Teje, der Mutter des Königs, Platz zu machen. Die Furchen um ihren Mund schienen tiefer denn je, und unter der faltigen Stirn verbarg sie die Augen nahezu vollkommen hinter müde herabhängenden Augenlidern, als wollte sie es nicht zulassen, dass man aus ihren Blicken auch nur den Hauch einer Gefühlsregung erahnen konnte. Gebückt, ja niedergebeugt von den Schicksalsschlägen eines langen Lebens, stand sie dort oben, und nur aus ihrer Körperhaltung konnte ich schließen, dass sie auf ihren Sohn hinabblickte, den zweiten schon, der viel zu früh aus dem Leben geschieden war. Gewiss liebt eine Mutter jeden ihrer Söhne. Aber Thutmosis, ihr Erstgeborener, der schon mit einundzwanzig Jahren auf unerklärliche Weise gestorben war, dieser strahlende Held, kräftig wie ein Stier und mutig wie ein Löwe, war allein der Liebling seines Vaters Amenophis gewesen. Echnaton dagegen, der über die Maßen Gebildete, dieser ein Leben lang zartfühlende Mensch, dessen ganzes Streben nur der Wahrheit – der von ihm gefundenen Wahrheit – und seinem Vater Aton galt, dieser schwächliche Mann, der, obwohl er so viel gearbeitet hatte wie kein anderer, wie ein Weichling aussah, hatte schon immer unter dem besonderen Schutz seiner Mutter Teje gestanden.

In diesem traurigen Augenblick wurde mir bewusst, dass meine Schwester eine alte und gebückte Frau geworden war,

dass sie von der unnahbaren Würde, die sie zeitlebens umgab, jedoch nichts verloren hatte. Langsam schritt sie Stufe für Stufe herab und setzte dabei leicht hinkend stets zuerst das rechte Bein, dessen Knie steif geworden war, nach vorne. Als Acha, unser Wegbegleiter seit so vielen Jahren, hinzueilte, um seiner alten Königin den Arm als Stütze anzubieten, winkte sie mit einer barschen Handbewegung ab, ohne ihn auch nur angesehen zu haben.

«Diesen Gang muss ich allein tun», hörte ich sie sagen, und obwohl sie leise sprach, war für mich der Unterton eines Fluches über ihr Schicksal in ihren Worten nicht zu überhören.

«Warum musste es so weit kommen?», flüsterte sie, ohne mich anzusehen, als sie neben der Bahre stand. «Warum nur, Eje?» Dann legte sie ihre rechte Hand auf die des toten Sohnes und griff mit der Linken nach meinem Arm. Während sie so innehielt, wurde es im Hof des Palastes still, ganz still, und voll Ergriffenheit sahen alle auf ihre regungslose, wie zu Stein gewordene alte Königin. Was mochte eine Mutter jetzt fühlen? Von inniger, herzerreißender und bloßer Trauer bis hin zu dem Verlangen, allen Göttern oder nur Aton, dem einzigen Gott, den Echnaton anerkannte, zu fluchen, mochte es vielleicht nur ein kleiner Schritt sein.

Erst als Teje nickte, setzten sich die vier, welche die Bahre trugen, in Bewegung, ganz langsam nur, denn Teje ließ die Hand ihres Sohnes nicht los. Es sah erbarmungswürdig aus, wie Teje gebückt Stufe um Stufe erklimmte, jetzt immer das gesunde Bein vorausstellend und das kranke hinter sich herziehend, um sich mit diesem beim nächsten Schritt abzustützen. Ohne auch nur einmal anhalten zu lassen, quälte sie sich die 24 Stufen empor, um von dort sogleich den Weg ins Innere des Palastes fortzusetzen.

Während Teje ihren toten Sohn in die oberen Gemächer begleitete, damit er dort gewaschen und für seine Aufbahrung vorbereitet werden konnte, blieb ich mit Tutanchaton bei Acha,

Merire und Mahu zurück. Wir sahen uns ratlos und schweigend an, ehe Mahu die Stille unterbrach.

«Es sollen Kaufleute aus Men-nefer gewesen sein, die zuletzt von Echnaton empfangen wurden. Der Vorsteher der Palastwache berichtete mir von dem Zusammentreffen. Aber niemand weiß, worüber sie sprachen, denn Pharao schickte auf Wunsch ihres Anführers ausnahmslos alle anderen vor die Tür.»

«Ich glaube davon kein Wort», widersprach ich ihm. «Welchen Grund sollte Echnaton gehabt haben, wegen irgendwelcher Kaufleute seine Vertrauten, selbst seinen eigenen Schreiber, hinauszuschicken? Es waren keine Kaufleute, glaubt mir das!»

Fieberhaft suchte ich in meinem Gedächtnis nach den Gesichtern, die ich für einen kurzen Augenblick nur gesehen hatte, als mein Schiff in den Hafen einfuhr. Ich erinnerte mich an eine Gruppe von Männern, unscharf wie in einem Nebelschleier sah ich sie vor mir, aber es standen viele andere um sie herum. Es war laut, und sie waren erregt. Aber gegen wen erhoben sie ihre Stimme?

«Ich sah sie schon einmal im Audienzsaal Nimurias. Im Palast der leuchtenden Sonne war es, wo sie ihre Stimme gegen Pharao erhoben hatten. Nicht gegen Echnaton, sondern gegen Nimuria beehrten sie auf», sprach ich leise und mehr zu mir als zu den anderen und sah dabei auf ein lustig umherspringendes Kalb, das zu meinen Füßen auf dem Palastboden abgebildet war.

«Jetzt!», rief ich laut. «Wie vergesslich bin ich eigentlich! Die Sehenden des Amun. Es waren einige der Ersten Sehenden des Amun, die mir auf dem Schiff begegnet sind.»

Mahu führte seine rechte Hand zum Gesicht, und während er den Daumen gegen die rechte Wange presste, rieben die Spitzen von Zeige- und Mittelfinger über sein kantiges Kinn. Schließlich sagte er: «In welche Richtung mögen sie gefahren sein? Keiner von uns weiß, woher sie kamen, denn seit langem leben die Sehenden des Amun über ganz Ägypten verstreut. Und selbst wenn wir es wüssten: Ob sie dorthin zurückkehren, wissen wir ebenso wenig. Wenn sie nach ihrem Besuch bei Pharao davon

ausgingen, dass er sich das Leben nehmen würde, dann werden sie es sehr eilig gehabt haben, Achet-Aton zu verlassen, und sie werden jetzt alles unternehmen, um ihre Spuren zu verwischen. Mussten sie aber nicht damit rechnen, dass sich Echnaton etwas antun würde, könnten sie jetzt ruhig und ohne Schuldgefühle von dannen ziehen und wir hätten Hoffnung, sie noch zu fassen.» Mahu sah mich an und hoffte auf eine Antwort.

«So oder so», antwortete ich eher hilflos, und wie zur Bestätigung meiner Ratlosigkeit zuckte ich fragend mit den Achseln. «Du wirst über den Inhalt ihres Gespräches mit Echnaton nie in deinem Leben die Wahrheit erfahren. Niemals!»

«Eje hat Recht», stimmte Acha mir zu. «Während wir hier stehen, hat ihr Schiff längst in Chmenu angelegt, und sie haben in unterschiedlichen Richtungen und mit unterschiedlichen Zielen die Stadt schon wieder verlassen. Sie geben sich als Kaufleute aus, und jeder glaubt, er habe es wirklich mit Kaufleuten zu tun, wie es Tausende von ihnen gibt.»

«Lasst uns in Ruhe über die weiteren Schritte beraten», schlug ich den anderen vor. «Jeder unbedachte Schritt kann mehr Schaden anrichten, als er dem Land und seinem künftigen Herrscher nutzt.»

Tutanchaton hatte uns all die Zeit aufmerksam zugehört, doch ich sah ihm an, wie erschöpft er war.

«Wann gehen wir nach Hause, Eje?», fragte er mich leise und doch so laut, dass es alle hörten.

«Nach Hause?», wiederholte ich und überlegte dabei, wo das künftige Zuhause des Thronfolgers sein würde.

«Ja, wir gehen jetzt nach Hause. Wir fahren in den Nordpalast zu deinen Schwestern Meritaton und zu Anchesen-paaton. Sie wissen sicherlich noch nichts von dem, was hier geschehen ist.» Acha und Mahu schüttelten schweigend den Kopf und sahen mich erwartungsvoll an.

Zweifellos war ich der ranghöchste Mann in Achet-Aton, und solange meine Tochter Nofretete nicht eingetroffen war, lastete alle Verantwortung auf mir. Ja, es war wohl so, dass ich in den

nächsten Tagen verhindern musste, dass die Stadt oder vielleicht sogar das Land in wildem Durcheinander versank. Starb ein Herrscher, lebten die Menschen stets in besonders großer Angst vor der Isfet, der alles vernichtenden Unordnung. Das Auftreten der Amunpriester mahnte mich zu besonderer Vorsicht. Ich erinnerte mich der Zeiten, als sie Echnaton nach dem Leben trachteten oder als sie nach dem Tod Nimurias das Volk aufwiegelten und falsche Ängste heraufbeschworen. Sie scheuten vor keinem Mittel zurück, um ihr Ziel zu erreichen. Konnte es eine bessere Gelegenheit geben, um Aton als einzigen Gott zu stürzen und um die alten Götter wieder einzusetzen, als jetzt, da Echnaton, der einzige Prophet und Sohn Atons, nicht mehr lebte?

«Sei auf der Hut!», warnte ich Mahu. «Mische jeden Polizisten, den du aufbieten kannst, unter das Volk! Lass Tag und Nacht den Hafen und alle Zugänge zur Stadt bewachen und jeden, der sich verdächtig benimmt, verhaften. Wir müssen jetzt, wo das Volk in Angst und Unsicherheit lebt, Stärke zeigen. Die Palastwache soll vor den Toren aller Paläste aufziehen und die Leibgarde vor den Tempeln und ihren Domänen. Ich selbst lasse die Feuerwachen verdoppeln, denn Brandstiftung wäre in dieser angespannten Lage eines der schlimmsten Übel.»

Zu Acha gewandt sagte ich: «Ich schicke dir dreihundert Soldaten zur Bewachung aller Schatzhäuser und der Kornspeicher. Sie werden in zwei Stunden im großen Audienzhof Aufstellung nehmen und auf deine Befehle warten.»

«Gehen wir jetzt?», fragte mich der Junge wieder, wobei die Ungeduld in seiner Frage nicht zu überhören war. Acha und Mahu nickten mir zu.

«Ja, wir gehen jetzt», beruhigte ich ihn. Seine kleinen Finger griffen nach meiner Hand, um sie nicht wieder loszulassen, bis wir den Nordpalast erreicht hatten. Zwischen sechs anderen Gespannen rasten wir auf einem der Prunkwagen Echnatons erst durch die gewaltigen Tore des Palastes und fuhren dann über die breite Prachtstraße Achet-Atons, die man auch Königsweg nannte, nach Norden in den Wohnpalast Pharaos.

Noch bevor ich nach Echnatons Töchtern fragte, erteilte ich dem königlichen Schreiber alle nötigen Befehle. Er sah mich mit großen Augen an, denn er verstand nicht, was mich ermächtigte, Befehle zu geben, die ausschließlich Pharaos vorbehalten waren.

«Der Gute Gott ist vor wenigen Stunden für immer von uns gegangen, Maja. Wir alle müssen jetzt sehr stark sein, damit nicht noch mehr Unheil über uns kommt. Du wirst genug Zeit finden, um über den Tod deines Herrn zu trauern. Beeile dich, und tue, wie ich dir gesagt habe!»

Maja war als junger Mann von weniger als achtzehn Jahren in die Dienste Echnatons getreten und wegen seiner übermäßigen Begabung in kurzer Zeit zum Ersten Schreiber Seiner Majestät aufgestiegen. Er bewegte sich langsam wie eine Schildkröte und verabscheute jede Art körperlicher Ertüchtigung. Sein kurzes, beinahe schwarzes Haar war borstig wie das eines Wildschweins, und wie die meisten Schreiber war er von eher dicklicher und leicht gebückter Gestalt. In seiner Stimme lag manchmal etwas Krächzendes, und sie erinnerte an die eines sich zum Mann wandelnden Knaben. Sein Geist aber war wach und beweglich wie eine Kobra. Seine Gedanken jagten umher wie Falken, die nach Beute spähen.

Am meisten aber bewunderte ich an ihm die Fähigkeit, mit Schreibbinse und Farbe umzugehen. Wie kein Zweiter in den Beiden Ländern verstand er sich darauf, die heiligen Zeichen unserer Schrift mit Leben zu erfüllen. Er schrieb nicht die streng vorgeschriebenen Zeichen Adler oder Eule, Küken oder Schilfblatt, er malte sie. Er malte sie trotz aller Geschwindigkeit, die er dabei aufzubieten imstande war, in einer Leidenschaft und Genauigkeit, für die ich ihn beneidete. In der wenigen freien Zeit, ihm sein hohes Amt ließ, schuf er Tonfiguren und malte Bilder, die ich zuvor nicht einmal bei Thutmosis, dem Hofbildhauer Echnatons, gesehen hatte.

«Nein!», stieß er laut hervor, als er die schreckliche Nachricht aus meinem Mund vernommen hatte, und ohne Rücksicht auf

die Würde meiner Person griff seine kleine und stark behaarte Hand nach meiner Schulter, damit er bei mir Halt fand. Mehr zu sagen war er nicht fähig.

«Es ist wahr, Maja. Der Gute Gott lebt nicht mehr. Aber jetzt zögere nicht länger! Die Befehle sind eilig.»

Nur langsam wandte er sich von mir ab und zog dabei ängstlich und verlegen den Kopf ein, wie es eine Schildkröte wohl auch getan hätte.

«Gehen wir zu deinen Schwestern!», sagte ich zu Prinz Tutanchaton, der noch immer meine Hand festhielt.

«Eje! Tutanchaton!», rief uns Anchesen-paaton entgegen, als sie uns in den Palastgarten kommen sah. Sie und Meritaton saßen unter einer Gruppe von Dattelpalmen, wo sie mit zwei ihrer Hofdamen Flöte und Harfe spielten.

«Ancha!», rief der Prinz und lief auf die fünf Jahre ältere Schwester zu, die er immer nur bei ihrem Kosenamen nannte. «Ancha!», wiederholte er, als er endlich bei ihr war, sie mit beiden Armen fest umklammerte und seinen Kopf gegen ihren Körper presste.

«Was hast du, mein Kleiner?», fragte sie ihn leise und zärtlich, und kaum hatte sie ihre Frage ausgesprochen, boxte Tutanchatons zierliche Faust gegen den Rücken der Schwester, denn er mochte es nicht, wenn sie ihn «Kleiner» nannte. Dann neigte er den Kopf ein wenig nach hinten und sah mit großen Augen zu Anchas Gesicht hinauf.

Mit zusammengepressten Lippen pumpte er die Lungen voll Luft, nahm allen Mut zusammen, und dann platzte es aus ihm heraus: «Vater lebt nicht mehr! Er ist vom Palast gestürzt.»

Dann sah der Knabe mich ganz aufgeregt an, damit ich die entsetzliche Nachricht bestätigte.

«Was sagst du da?», mischte sich Meritaton aus dem Hintergrund ein und ließ, während sie das sagte, langsam ihre Harfe zur Seite sinken.

«Eje, sag ihr doch, dass es stimmt. Es ist die Wahrheit!»